

Kongress „Krankenhaus der Zukunft“:

Länderübergreifende Strategien für mehr Patientensicherheit gefordert

Nationale und internationale Experten zeigten beim Kongress „Krankenhaus der Zukunft“ in Wien auf, wie Effizienz und Patientensicherheit in den heimischen Spitälern gesteigert werden können.

Wien – Krankenhäuser in ganz Europa stehen vor großen Herausforderungen: Auf der einen Seite muss die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit erhöht werden, gleichzeitig gilt es, die Versorgungsqualität und Patientensicherheit zu gewährleisten. Wie dieser Spagat gelingen kann, erläuterten nationale und internationale Experten beim Kongress „Krankenhaus der Zukunft“ in Wien. Veranstalter der wissenschaftlichen Fachveranstaltung mit 130 Teilnehmern sind die Initiative „Sicherheit im OP“ und die Plattform Patientensicherheit in Zusammenarbeit mit der Wirtschaftskammer Österreich-Initiative Plattform Gesundheitswirtschaft. Themenschwerpunkte waren das Prozessmanagement im Krankenhaus der Zukunft sowie im Operationssaal von morgen.

Fehlende Gesamtstrategie

„Viele nosokomiale Infektionen, Medikationsfehler, Verwechslungen im OP oder Fehler bei Diagnose und Therapie wären vermeidbar, würde es ausformulierte lokale, nationale und länderübergreifende Strategien zur Patientensicherheit geben“, erklärt Dr. Brigitte Ettl, ärztliche Direktorin am Krankenhaus Hietzing und Vorsitzende der Plattform Patientensicherheit. Zwar gebe es Bemühungen auf WHO-, EU- und nationaler Ebene, aber trotz aller Aktivitäten und aufgrund einer fehlenden Gesamtstrategie bleibe die moderne Medizin stör- und fehleranfällig, so Ettl. Deshalb sei der europäische Austausch wichtiger denn je.

Erstmals in Österreich stellte daher Keynote-Speaker Jean Bacou, Koordinator des Europäischen Netzwerks für Patientensicherheit und Versorgungsqualität, das Joint Action Programm für Patientensicherheit und Versorgungsqualität (JA PASQ) vor. Dieses soll die Zusammenarbeit zwischen den 27 Europäischen Mitgliedstaaten, internationalen Organisationen und EU-Akteuren stärken.

Mehr Vernetzung, mündigere Patienten

Damit die österreichischen Krankenhäuser den Weg zu modernen organisierten Gesundheitszentren schaffen, müssten mehrere Herausforderungen gestemmt werden, sagt Ettl: „Die Vernetzung der Gesundheitsberufe im Sinne der Patientenorientierung muss

ausgebaut werden. Außerdem ist es unsere Aufgabe, die Mündigkeit der Patienten zu stärken.“
Weiters gelte es, Transparenz und Vergleichbarkeit von Leistungen zu schaffen, um die Qualitätssicherung zu gewährleisten.

Mehr Miteinander statt Gegeneinander

„Bei genauerer Betrachtung der Gesundheitsversorgung haben sowohl öffentliche als auch private Krankenhäuser ihre jeweiligen Stärken und Fähigkeiten. Sowohl private als auch öffentliche Krankenhäuser können viel voneinander lernen und sich so gegenseitig ergänzen und stärken, um langfristig die Qualität zu steigern. In unserem Gesundheitssystem soll es daher kein „entweder Privat oder Staat“, sondern ein konstruktives „sowohl als auch“ geben“, betont Mag. Julian Hadschieff, Obmann des Fachverbandes Gesundheitsbetriebe, CEO der PremiQaMed Unternehmensgruppe, sowie Mitinitiator der Plattform Gesundheitswirtschaft. Hadschieff verweist in diesem Zusammenhang auch auf erfolgreiche Public Private Partnership Modelle wie etwa das Klinikum Malcherhof Baden mit dem Schwerpunkt Bewegungs- und Stützapparat.

Qualität braucht mehr Wettbewerb

„Die Aufgabe der Gesundheitspolitik ist es, die ausgewogene Strukturierung von Privat und Staat herbeizuführen, beziehungsweise aufrecht zu erhalten. In Zukunft brauchen wir einen fairen Qualitätswettbewerb der privaten und öffentlichen Gesundheitsanbieter zugunsten der Patienten. Ein gutes Beispiel für eine positive Qualitätsentwicklung durch mehr Transparenz und Wettbewerb ist Deutschland“, so Hadschieff.

Effiziente Strukturen, zufriedene Mitarbeiter

„Kostensparnis und Effizienzgewinn dürfen nicht auf dem Rücken der Pflegekräfte erzielt werden“, sagt Alexander Mainda, Bereichsleiter OP Dienste / OP Management an der Klinik Hirslanden Zürich. Diese verfügt über 259 Betten sowie 12 Operationssäle. Pro Jahr werden 12.000 Eingriffe durchgeführt. „Wenn die Arbeitsabläufe und die Kommunikation im OP stimmen, wenn das Umfeld ergonomisch und technisch auf dem neuesten Stand ist, steigt auch die Mitarbeiterzufriedenheit“, berichtet Mainda aus der Praxis. „Kostendruck setzt oft Innovationen frei.“

Auch der Einsatz von OP-Trays habe maßgeblich zur Entspannung und Zeitersparnis in den Operationssälen der Schweizer Privatklinik beigetragen. „Wir profitieren von effizienterer Logistik ebenso wie von schnelleren Rüst- und Wechselzeiten“, so Mainda.

Kosten- und Zeiteinsparung bei höchster Sicherheit

Die Erhöhung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Spitäler müsse mit der Steigerung der Sicherung der Versorgungsqualität einhergehen, fordert Stephan Schliack von der Initiative „Sicherheit im OP“. Kundenspezifische Einweg-OP-Sets könnten einen wichtigen Beitrag leisten, um diese Herausforderung zu meistern. Schliack: „Die kundenspezifischen Sets sparen Zeit und Kosten im OP sowie in den vorgelagerten Prozessen. Zudem fällt weniger Verpackungsmaterial an, da nahezu jede Einweg-Komponente unverpackt in ein Set integriert werden kann. Einweg-Sets sind außerdem sehr leicht und verfügen über ein geringes Volumen. Das erhöht die Lagerfähigkeit, spart Platz und reduziert das Transportvolumen.“

Berechnungen der Fachhochschule Gelsenkirchen haben unter anderem ergeben, dass die Zeiteinsparungen in der Kommissionierung für den operativen Eingriff durch den Einsatz von OP-Trays zwischen 40 und 55 Prozent liegen.

Über die Veranstalter

In der Initiative „Sicherheit im OP“ haben sich Österreichs führende Anbieter von OP-Einweg-Materialien – 3M, Hartmann, Lohmann & Rauscher sowie Mölnlycke – zusammengeschlossen. Zentrales Anliegen ist es, einen Beitrag zur Sicherheit für Patient/innen und Personal in Österreichs Krankenhäusern und Kliniken zu leisten. Fokus liegt dabei auf dem Stellenwert von Einweg-Produkten im modernen OP-Management sowie auf dem für Patienten und Personal essentiellen Thema der Infektionskontrolle.

Die Plattform Patientensicherheit (ANetPAS) wurde 2008 mit Unterstützung des Bundesministeriums für Gesundheit, Frauen und Jugend am Institut für Ethik und Recht in der Medizin, Universität Wien, errichtet und ist als Collaborating Partner ins europäische Netzwerk EUNetPaS eingebunden. Der Plattform Patientensicherheit gehören Experten an, die sich mit Patientensicherheit und Qualitätssicherung beschäftigen. Im Mittelpunkt steht die Förderung der Patientensicherheit in Österreich durch Forschung, Information und Koordination von Projekten.

Pressekontakt:

Mag. Helene Fink

wiko wirtschaftskommunikation

helene.fink@wiko.cc

Tel. 0699 16020016

www.wiko.cc